

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 30 (1962)
Heft: 9

Artikel: Anfang und Ende
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANFANG und ENDE

Als sie sich kennenlernten, war Willi etwa zwanzig Jahre alt. Erich näherte sich den Zweiundvierzig, war seit etlichen Jahren geschieden, in einer einigermaßen guten Stellung und seit einem Jahr Motorradfahrer. Sie sahen sich zum ersten Mal an einem Abend in einem Bierkeller, wohin Erich von einem Bekannten geschleppt worden war — ganz gegen seine Gewohnheit, denn aus solchen von Rauch und Lärm erfüllten Kellern machte er sich eigentlich nichts. Willi sass an einem Tisch, zusammen mit einem etwa gleichaltrigen Kameraden, den Erich flüchtig kannte.

Die Unterhaltung blieb durch den Lärm der Angeheiterten und Betrunknen um sie herum behindert. Willi arbeitete als Maurer in einer grossen Baufirma; das kam bei der schleppenden Unterhaltung immerhin heraus. Erich sah auf die Hände des Burschen: sie waren trotzdem fein und nicht ungepflegt. Später sollte er erfahren, dass sie verdammt hart zupacken konnten, im Spiel und auch im Ernst, wenn es sein musste. Aber das wusste er damals noch nicht. Erich suchte seinen Blick, Willi wich ihm nie aus. Er hatte blaue, etwas harte Augen, ein schmales, offenes Gesicht und blonde, zur Seite gescheitelte Haare. Nichts an ihm wirkte irgendwie auffallend, weder in seinem Benehmen noch in seiner Art zu reden, oder in seiner Kleidung. Alles an ihm war sauber, einfach und ungekünstelt. Je länger Erich ihn an diesem Abend betrachtete, desto mehr kam in ihm der Wunsch auf, diesen Burschen näher kennen zu lernen, mit ihm allein zu sein.

Erich's Bekannter war Motorradfahrer wie er auch. So ergab es sich, dass alle zusammen das Lokal verliessen. Willi setzte sich wie selbstverständlich zu Erich auf die Maschine, sein Kamerad zu seinem Bekannten. Es hatte sich herausgestellt, dass sie alle in derselben Gegend der Stadt wohnten. So nahmen sie den gleichen Heimweg. An einer Stelle, die von ihren Wohnungen etwa gleich weit entfernt war, hielten sie an. Erich fühlte, wie immer in solchen entscheidenden Augenblicken, eine furchtbare Hemmung. Er wusste, er musste jetzt das entscheidende Wort finden, wenn er diese Bekanntschaft fortsetzen wollte. Sie hatten sich schon so gut wie verabschiedet, als Erich doch fragte, ob sie sich wiedersehen könnten: «Vielleicht am kommenden Samstag, dann würden wir ein Stück aus der Stadt hinausfahren, wenn Du einverstanden bist.» Ja, gut; Willi war einverstanden.

Die ganze Woche fieberte Erich dem Samstag entgegen. Er hörte im Radio die Wettervorhersage, er überprüfte seine Maschine, er sorgte dafür, dass ihm am Samstag ja nichts dieses Zusammentreffen vereiteln konnte. Aber im Innersten glaubte er nicht daran, dass Willi wirklich kommen würde. Als aber dann am Samstag seine Erwartung den Höhepunkt erreicht und er am vereinbarten Platz schon vor der Zeit ein paar Minuten gewartet hatte, kam der Junge. Nicht in Eile, aber auf die Minute pünktlich. Sie gaben sich die Hand. Willi setzte sich hinter Erich aufs Rad, der kurz in die Runde schaute, wer sie wohl beobachtet haben mochte. Dann fuhren sie los, hinaus aus der Stadt.

Während der Fahrt überlegte Erich krampfhaft, wie das nun weitergehen sollte. Er spürte den Druck von Willi's Schenkeln und wurde dadurch noch verwirrter. Draussen vor der Stadt hielt Erich an und sie setzten sich auf eine Bank. Erich musste mit dem Jungen reden, er musste alles auf eine Karte setzen. Lieber durch ein offenes Wort ihn jetzt gleich wieder verlieren, als ihn erst lieb gewinnen. Sie zündeten sich Zigaretten an, aber Erich fand das erlösende Wort nicht. Auch Willi schwieg. Es war unerträglich. Erich kam sich so unbeholfen vor, dass er am liebsten davongerannt wäre. Aber dann fasste er sich. Es musste sein.

«Willi», sagte er, «ich habe mir vorgenommen, klar und offen mit Dir zu reden.»

Erich sah zu ihm hin, aber Willi verzog keine Miene. «Glaubt der Junge etwa, dass ich jetzt mit ihm in den Wald gehen will?» schoss es Erich durch den Kopf. Aber der ruhige Blick Willi's liess ihn diesen Gedanken sofort wieder verwerfen. «Willi», sagte er, «wir wissen noch gar nichts voneinander. Aber ich will es kurz machen: ich mag Dich. Ich mag Dich so, wie andere Männer ein Mädchen lieben. Das wirst Du ja schon bemerkt oder geahnt haben. Du bist kein kleiner Junge mehr und ich glaube auch nicht, dass ich der erste Mann bin, den Du kennen lernst und der Dich haben möchte. Aber mir ist es jetzt nicht wichtig, Dich zu fragen, ob Du mit mir in den Wald gehen wirst. Das ist mir im Augenblick gleichgültig. Ich möchte Dich zum Freund haben. Nicht nur für einen Nachmittag. Ich möcht, dass Du Zeit für mich hast, dass wir gemeinsame Ausflüge machen, dass wir viel zusammen sind. Wenn es Dir möglich ist, solltest Du versuchen zu verstehen, was ich damit sagen will...»

Willi sagte immer noch nichts. Unbeteiligt schaute er an Erich vorbei in die Ferne zu den Bergen hin, die im Dunst undeutlich blieben. «Es wird schönes Wetter bleiben», dachte Erich. Dann setzte er wieder an:

«Sicher wird es früher oder später auch dazu kommen, dass ich Dich liebhaben möchte. Damit musst Du rechnen. Und wenn Du glaubst, dass Du dann nicht mitmachen kannst, dann wollen wir uns lieber gleich trennen... Gern habe ich Dich schon jetzt, seit ich Dich gesehen habe. Aber es wird wohl noch eine Weile dauern, bis ich es Dir zeigen kann und bis ich hoffen darf, dass Du meine Liebe erwidern wirst... Kurz und gut, ich möchte Dich zum Freund haben. Kannst Du Dir vorstellen, dass dies möglich sein könnte...»

Erich brach ab. Er hatte alles gesagt, was er sagen wollte. Jetzt musste es sich entscheiden. Und das tat es auch. Willi zog sein Zigarettenpäckchen hervor, hielt es Erich hin, und, während er ihm Feuer gab, sagte er:

«Ja, gut, Erich, so habe ich mir das auch vorgestellt.» Aus. Nichts weiter. Die Freundschaftserklärung eines Zwanzigjährigen an einen, der sein Vater hätte sein können. Es war unglaublich, es war unbeschreiblich, unvorstellbar. Erich hatte seit vielen Jahren wieder einen Freund. Durch ein paar Worte war es ihm gelungen, einen Freund zu gewinnen. Und er hatte überdies die Bestätigung aus dessen Munde erhalten, dass es so sei.

Der Nachmittag klang aus im Garten einer kleinen ländlichen Wirtschaft. Sie sprachen über sich. Sie lernten sich kennen. Und als sie in der Abenddämmerung der Stadt zufuhren, wussten sie, dass sie Freunde geworden waren.

Am Sonntag trafen sie sich nach dem Mittagessen. Willi brachte wieder seinen Kameraden mit und auch Erich hatte seinen Bekannten verständigt. Sie fuhren zusammen an einen See, etwa eine Fahrstunde von der Stadt entfernt. Es war ein schöner Apriltag. Willi sass hinter Erich. Zeitweilig spürte Erich den Druck der kräftigen Beine und das machte Willi sicher nicht unabsichtlich. Auch kuschelte er sich an seinen Rücken. Erich spürte im Fahrwind Willi's Haare in seinem Nacken. Als sie in einen schmalen und schlechten Weg einbogen, fasste ihn der Bursche, Halt suchend, fest um die Hüften. Es war keine Scheu dabei. Es war, als ob sie sich schon seit langer Zeit kannten.

Am See war ausser den Vieren niemand. Zum Baden war es noch zu früh. Sie steckten die Finger ins Wasser und fanden es sei noch zu kalt. Sie machten allerlei Unfug. Aus allem entnahm Erich, dass sein Bekannter und der andere Bursche sich schon längere Zeit kannten und dass dieser Bursche auch wusste, wie es um sie alle bestellt war. Sie lebten in einer herrlichen und unbeschwerten Atmosphäre. Plötzlich begann Willi sich zu entkleiden. Die andern lachten und protestierten. Aber er liess sich nicht abhalten. Dann stand er einen Moment splitternackt da und sprang mit einem Satz ins

Wasser. Mutig schwamm er ein grosses Stück hinaus und wieder zurück. Allen war vom Zuschauen mindestens so kalt wie wahrscheinlich ihm selber. Sie hatten, weil sie mit der Möglichkeit des Badens gar nicht gerechnet hatten, keine Handtücher mit.

«Er wird sicherlich schrecklich frieren, wenn er aus dem Wasser kommt; du mußt etwas tun», sagte sich Erich. Da kam Willi aus dem Wasser. Zitternd vor Kälte. Erich zog sein Hemd aus und sein Unterhemd. Und als Willi vor ihm stand, rieb Erich ihn damit ab. Sie sprachen fast nichts dabei. Es war ganz selbstverständlich so. Willi war etwas kleiner als Erich. Kein Gramm überschüssiges Fett war an dem Jungen. Er hatte harte Muskeln am ganzen Körper, die von schwerer, körperlicher Arbeit zeugten. Erich massierte seinen Rücken und seine Lenden. Und als er sich zu seinen Schenkeln herabbeugte, um sie abzutrocknen, liess Willi es ohne die geringste Scheu geschehen. Erich musste sich überwinden, nicht länger zu trocknen und zu massieren, als es unbedingt notwendig war. Eine wilde Sehnsucht, ihn, so wie er da stand, in die Arme zu schliessen, überfiel ihn. Aber er tat es nicht. Er tat es nicht, weil er wusste, dass Willi sich nicht gewehrt hätte. Aber Erich ahnte, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis er diesen herrlichen Jünglingskörper in seinen Armen halten würde...

Später, als sie schon an die Heimfahrt dachten, baten die beiden Burschen, doch sie mal mit den Maschinen fahren zu lassen. Die Aelteren konnten dagegen nichts einwenden, trugen ihnen aber auf, auf dem Landweg zu bleiben und nicht länger als eine Viertelstunde. Sie selbst wollten aber nicht so lange warten und gingen den Weg zu Fuss zurück, den sie gekommen waren und den auch die beiden mit den Maschinen wiederkommen mussten.

Aber die Viertelstunde verrann und die Burschen kamen nicht. Es wurde eine halbe Stunde, und sie kamen noch immer nicht. Jedesmal, wenn die beiden Wartenden in der Ferne das Geräusch eines Motorrades hörten, glaubten sie, die Jungen kämen nun zurück. Aber sie kamen nicht. Die beiden Aelteren hatten die Landstrasse schon erreicht; sie machten sich die grössten Sorgen. Die Burschen hatten keinen Führerschein. Sie trugen auch keinerlei Papiere bei sich. Es konnte ein Unfall geschehen sein. Sie konnten von der Polizei angehalten und überprüft worden sein. Sie konnten...

Die Phantasie malte den Aelteren die schrecklichsten Ereignisse vor. Sie sahen sich in eine Kette von Unannehmlichkeiten verwickelt. Sie begannen zu beratschlagen, was sie in einem solchen Fall der Polizei gegenüber aussagen sollten. Und sie wurden zornig, sehr zornig über diesen Vertrauensbruch. Sie beschlossen, den Jungen tüchtig ihre Meinung zu sagen, wenn sie wiederkommen würden, und wenn nichts von dem eingetreten war, was sie jetzt befürchteten.

Nach einer Stunde — nach einer ganzen Stunde des Wartens und der Ungewissheit — kamen die Burschen wieder angebraust. Sie hatten in dieser Zeit sichtlich fahren gelernt. Mit lachenden Gesichtern kreisten sie, ehe sie die Maschinen zum Stehen brachten, um die Wartenden. Erich war wirklich zornig. Er trat auf Willi zu, der noch auf der Maschine sass, und schlug ihm mit der Hand mitten ins Gesicht. Dieser war so verblüfft, dass er kein Wort über die Lippen brachte, sondern Erich nur anstarrte. Diesem schlug das Herz bis zum Hals hinauf.

«Los, setz Dich hinten hin», fuhr er Willi an. Langsam gab dieser den Fahrersitz frei. Aber es war kein Trotz in ihm. Erich sah ihm in die Augen. Sie waren feucht. Das konnte von der schnellen Fahrt sein oder von der Ohrfeige. Aber er hielt seinem Blick stand. Er schaute nicht zur Seite, aber er sagte auch nichts. Erst, als Erich schon auf der Maschine sass, legte Willi ihm seine linke Hand ganz leicht von hinten auf die linke Schulter und murmelte rechts an Erichs Gesicht vorbei: «Ich weiss, es war falsch, so lange fort zu bleiben... Bitte verzeih mir... Du hast Angst gehabt... Aber es war

so schön . . .» Und nach einer Weile, während sie schon fuhren, legte Willi die Arme um seine Hüften, verschränkte die Hände vor seinem Leib und sagte ihm ins Ohr:

«Bitte, verzeih mir, Erich, bitte.» Das war alles, sonst nichts mehr. Erich gab keine Antwort. Später dann, bei einem Glas Bier, sprachen sie sachlich über diesen Vorfall. Die Männer legten den Burschen klar, was hätte passieren können und in welcher peinlichen und gefährlichen Situation sie alle ihr unbedachtes Verhalten hätte bringen können.

Den Abend dieses Tages verbrachten alle bei Erich. Die Unterhaltung war heiter und unbeschwert. Sie machten Pläne für den Sommer. Als die beiden Andern gehen wollten, machte Willi keinerlei Anstalten, ebenfalls aufzubrechen. Erich wusste, dass der Junge morgen wieder arbeiten musste. Aber Erich sagte nichts. Er wusste, was in dieser Nacht geschehen musste.

Als die Andern gegangen waren, löschte Erich die Lampe und nur das matte Licht aus dem Radio tauchte das Zimmer in einen schwachen Schein. Erich hatte sich auf das Bett gestreckt. Sie sprachen nichts. Aus dem Radio kam leise, späte Musik. Dann drückte Willi die Zigarette aus und legte sich neben Erich. Ganz eng. Erich spürte seinen Herzschlag. So lagen sie eine ganze Weile, dann sagte Willi:

«Bist Du noch böse wegen heute nachmittag?»

«Nein, ich habe es vergessen . . .»

Plötzlich drehte der Junge sich Erich zu, umfasste ihn mit aller Gewalt, drückte sich eng an Erich und suchte seinen Mund zum ersten Kuss ihrer Freundschaft. Erich war erstaunt über sein stürmisches und wildes Begehren. Eine Welle heisser Liebe lief über ihn hin und liess ihn erschauern. Dann schlang Erich seine Arme um den Jungen und liess sich fallen, tief, in ein rotes und leidenschaftliches Meer. Es war das Meer einer grossen Erfüllung . . .

Eine Sternstunde des Lebens . . .

*

In den folgenden Wochen und Monaten lebten sie nur ihrer Freundschaft. Sie trafen sich oft des Abends zu einer kurzen Ausfahrt, zu einem Spaziergang. Erich fand es herrlich, sich mit Willi zu verabreden. So lange sie zusammen waren, gab es niemals eine Meinungsverschiedenheit. Die Führung ihrer Freundschaft lag bei Erich. Wenn sie sich auf einen bestimmten Tag und eine bestimmte Zeit verabredet hatten, konnte Erich jede Wette darauf abschliessen, dass Willi sicher und pünktlich kommen würde. Und war das aus einem unvorhergesehenen Grund einmal nicht möglich, so liess er es Erich wissen. Nie kam es vor, dass Erich vergeblich warten musste.

Aber ihre Freundschaft war geheim. Erich fragte einmal: «Was würde sein, wenn Deine Eltern davon erfahren würden, dass man Dich manchmal mit einem Mann sieht?»

«Gar nichts», sagte Willi, «Mein Vater bekleidet ein öffentliches Amt in unserer Kreisstadt und könnte nie eine solche »Verfehlung« seines Sohnes zugeben. Wir brauchen keine Sorge zu haben. Natürlich werden wir vermeiden, die Öffentlichkeit durch unser Verhalten herauszufordern.»

Damit war dieses Thema erledigt. Mitunter belustigten sie sich sogar heimlich über Blicke, die sie auffingen, wenn sie ein Lokal besuchten. Denn dass sie nicht Vater und Sohn waren, konnte ein Blinder sehen. So verging ein herrlicher Sommer. Sie verreisten über das Wochenende und verbrachten einen Teil ihres Urlaubes miteinander im Ausland. Das Traumbild einer idealen Freundschaft hatte sich Erich aufgetan.

Wenn er sagte: «Willi, zeig mir, dass Du mich sehr gern hast», dachte dieser oft lange nach, bis er irgendetwas tat, was kaum zu erwarten war. Ja, er gab Beweise seiner Neigung, die Erich nie von ihm gefordert hätte, freiwillig. Er schätzte den um so

vieles Aelteren tatsächlich. Dabei erkannte Erich im Laufe der Zeit, dass Willi seine eigene Veranlagung nicht teilte. Wenn sie über Mädchen sprachen und wenn Erich sagte, dass doch die meisten Jungen in seinem Alter schon eine feste Freundin hätten, meinte Willi meist, dass das noch Zeit hätte. Dann einmal sagte er:

«Solange ich mit Dir gehe, brauche ich kein Mädchen. Sie wäre uns nur im Weg. Und Du würdest es ja doch sofort merken; das wäre mir nicht recht. Ich möchte ehrlich zu Dir sein. Du weisst, dass ich Dich sehr, sehr gern habe. Ein Mädchen finde ich immer noch.»

Mehr wurde über dieses Thema kaum gesprochen. Sie schienen sich völlig zu ergänzen.

Aber je länger sie zusammen gingen, desto seltener wurden die Augenblicke, in denen der Junge allein, von sich aus, nach Erichs Liebe verlangte. Zuerst beachtete es dieser gar nicht, weil er Erich's Zärtlichkeiten nicht auswich und sie auch erwiderte. Aber dann sagte Willi einmal: «Schau Erich, ich bin halt nicht so wie Du.» Dann suchte er sich zu verbessern und setzte hinzu:

«Du weisst, ich habe Dich gern, sonst würde ich nicht mit Dir gehen. Ich weiss auch, dass Du mich brauchst und dass Du Dich an mich gewöhnt hast. Aber immer kann ich nicht...» —

Dann, gegen Ende des Sommers kam ein Abend, an dem ihn Willi abwies. Zuerst wich er wie spielend aus. Doch als Erich ihn umarmen wollte, sagte er:

«Nein, bitte heute nicht, ich mag nicht...»

Es war ein furchtbarer Schlag. Erich fühlte sich zurückgestossen und gedemütigt. Er glaubte, in seiner Veranlagung wie nackt vor Willi zu stehen und schämte sich.

«Hast Du einen andern?», fragte er, «hast Du ein Mädchen?»

«Nein, Erich, das ist es nicht. Aber vielleicht ist es zu viel für mich. Hab' Geduld mit mir. Sicher wird es wieder anders.»

Erich wartete. Sie trafen sich weiterhin wie gewohnt. Aber Erich hatte Angst, sich dem Jungen auch nur mit der kleinsten Zärtlichkeit zu nähern, Willi schien mit diesem Zustand zufrieden. Er tat nichts, um ihn zu ändern. Aber Erich quälte sich. Wenn er allein war, verzehrte er sich in Sehnsucht nach des Jungen Liebe, nach seinen Umarmungen, die er so lange genossen hatte. Erich sehnte sich nach seiner jugendlichen Kraft, seinem harten Jungenkörper, nach seiner hemmungslosen Hingabe, die er ihm geschenkt hatte. Erich sehnte sich nach seinen harten Griffen, nach seinen Küssen, seinen Bissen, seiner ganzen animalischen Sinnlichkeit. Erich spürte in der Erinnerung seine Nähe, die Freude seiner Hingabe. Der Junge hatte gegeben und genommen, er war Liebender und Geliebter gewesen. Er hatte Erich weh getan und er hatte mit seiner Zärtlichkeit die Schmerzen wieder beseitigt. Er hatte seinem älteren Freund zu jedem Zeitpunkt ihrer Liebe in die Augen gesehen. Er hatte dessen Gesicht mit seinen Blicken abgetastet und sie hatten stundenlang kein Wort sprechen müssen.

An alles das musste Erich denken, wenn sie nicht beisammen waren. Manchmal wusste er nicht mehr, ob alles nur ein Traum gewesen war, was er in diesem Sommer erlebt hatte. Er fürchtete sich jetzt, mit Willi zusammenzukommen und zugleich sehnte er den Abend herbei, an dem sie sich treffen würden. Aeusserlich hatte sich nichts verändert. Wie immer kam Willi pünktlich auf die Minute zum vereinbarten Zusammentreffen. Aber dann machten sie Konversation, fuhren aus der Stadt hinaus, wie sie es früher gehalten hatten, aber sie redeten nur. Willi's Gegenwart verursachte Erich Höllenqualen. Willi schien das gar nicht zu bemerken. Erich litt unter seiner Liebe zu dem Burschen und dieser merkte es nicht.

*

An einem der letzten schönen Sonntage des Jahres machten sie einen Ausflug an jenen See, an dem ihre Freundschaft eigentlich begonnen hatte. Erich hatte dieses Ziel mit Absicht gewählt. Er wollte eine Entscheidung herbeiführen.

Zum Baden war es schon zu kalt. Es waren kaum mehr Leute am Ufer und das Laub der herbstlich braunen Bäume trieb auf dem Wasser. Sie sassen zuerst am Ufer. Erich hatte das Gespräch auf jenen Tag gebracht, als sie hier waren, damals. Der Junge bemerkte seine Absicht nicht. Er schien völlig gleichgültig und unbeteiligt. Erichs Herz krampfte sich zusammen. Er wollte seinen Arm um die Schulter seines Freundes legen und sagen:

«Willi, wir kennen uns schon einen Sommer lang und sind Freunde, ganz und gar Freunde...» Aber er sagte es nicht. Er dachte an die vielen schönen Stunden, die sie bei Tag und Nacht verbracht hatten und wollte nicht begreifen, dass das so hatte kommen müssen. Er konnte nicht mehr. Plötzlich wusste Erich, dass er nicht mehr konnte.

«Wir wollen ein Boot nehmen und hinausfahren», sagte Erich. Von der grünen Wasserfläche stiegen dünne Nebelschwaden auf. Die Nacht würde kalt werden. Zuerst ruderte Erich, dann wechselten sie die Plätze, so dass er dem Geliebten gegenüber sitzen konnte. Dieser trug das Hemd über der Brust offen und durch das Rudern waren seine kurzen Hosen ganz zurückgeglitten, so dass Erich dem Spiel seiner Muskeln im Rhythmus der Bewegung folgen konnte.

«Willi», sagte er, «wir werden uns heute trennen.»

«Mach' keine blöden Witze», sagte dieser lächelnd und sah Erich an.

«Ja, Willi, es ist mein Ernst, ich mache keinen Witz.»

Und als der Junge Erich unterbrechen wollte — er hatte mit dem Rudern aufgehört und sass vor ihm, die Arme auf die Schenkel gestützt — fuhr Erich fort:

«Bitte, Willi, unterbrich mich jetzt nicht. Es ist sowieso schwer genug für mich. Aber es ist besser für uns zwei. Wir sind Freunde und wollen es bleiben, auch wenn wir uns nicht mehr treffen werden. Aber ich halte das nicht mehr aus: Deine Nähe, die so viel für mich ist und dabei Deine Gleichgültigkeit... Ich kann nicht mehr. Willi, bitte, verzeih mir. Dank für alles, was Du mir in dieser Zeit gegeben hast. Aber Du erregst in mir alle Wünsche, Willi, und dann bin ich doch mit mir allein...»

Plötzlich hob Willi den Kopf und sah den Freund voll an. In seinen Augen standen Tränen und ein Schluchzen schüttelte seinen ganzen Körper. Dann griff er nach den Rudern, setzte das Boot in Bewegung und steuerte es dem Ufer zu. Er sah Erich nicht mehr an. Aber es war sicher, dass er weinte.

«Wir werden diesen Abend noch gemeinsam verbringen und dann heimfahren», sagte Erich. Willi schien ihn nicht mehr zu hören. Er liess das Boot am Ufer auflaufen, stand auf, ging an Erich vorbei, sprang ans Ufer und ging in den Wald hinein. Er sah sich nicht um. Erich rief:

«Willi, bitte, komm zurück, mach keine Dummheit...» Und nocheinmal: «Willi...»

Die Abenddämmerung senkte sich über den See, als Erich das Boot zurückstellte. Sonderbarerweise fragte ihn der Bootsverleiher nicht, wo sein Begleiter geblieben sei. Erich fröstelte. Er setzte sich auf die Maschine und fuhr zur Stadt zurück.

*

Später erfuhr Erich, dass Willi per Anhalter in die Stadt zurückgekehrt war. Als sie sich einige Zeit später zufällig auf der Strasse sahen, grüssten sie sich. Einige Monate später sahen sie sich wieder und wechselten ein paar belanglose Worte. —

Seither blieb Erich wieder allein. Aber er weiss, was er falsch gemacht hat...

Petronius